



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen

Kuhlmann, Bernhard

Paderborn, 1895

Neuntes Kapitel: Der heilige Bonifatius wird Erzbischof; Gründung des Klosters Fritzlar (732); Wirksamkeit in Bayern (735).

urn:nbn:de:hbz:466:1-8719

Sinn, überhaupt seiner ganzen Naturanlage, ebenso entspricht wie den Absichten Gottes. Durch die Erziehung der weiblichen Jugend und die Pflege der Kranken nimmt das Weib an der Rettung des gefallenen Menschengeschlechts thätigen Anteil und hat auf diesem Gebiete des Wirkens ebensoviel Heldenmut bewiesen wie der Mann in blutiger Schlacht. Dieser stirbt den schnellen Tod der Ehre für das irdische Vaterland, das Weib aber im heiligen Berufe sich täglich aufopfernd den langsamen Tod der Pflicht. Bonifatius handelte daher ganz im Geiste der katholischen Kirche und schuf für Jahrhunderte ein Werk des größten Segens, indem er zur Erziehung der weiblichen Jugend und zur Vinderung des menschlichen Elends die Ordensfrauen aus England nach Deutschland berief, sie in ihrem schönen Beruf durch ermutigende Briefe und Worte bestärkte und die Gründung zahlreicher Frauenklöster bewerkstelligte.

Neuntes Kapitel.

Der hl. Bonifatius wird Erzbischof; Gründung des Klosters Friklar (732); Wirksamkeit in Bayern (732—738).

Der Papst Gregor II., welcher den hl. Bonifatius zum Missionsbischof für Deutschland geweiht und sein Unternehmen durch Wort und That nach Kräften befördert hatte, starb im Jahre 731. Er war ein eifriger und umsichtiger Papst, welcher das Wohl der ganzen Kirche, der morgenländischen wie der abendländischen, stets im Auge hatte und in schwerer Zeit für die Ausbreitung und Verteidigung des wahren Glaubens unermüdlich thätig war. Zu den großen Verdiensten dieses Papstes gehört es auch, daß er in dem hl. Bonifatius das geeignete Werkzeug zur Bekehrung der Deutschen erkannte und nach Kräften dieses Werk beförderte. Nach seinem Tode wurde Gregor III. (731—741) auf den Päpstlichen Stuhl erhoben, welcher die Wirksamkeit seines Vorgängers mit gleichem Eifer fortsetzte. Der hl. Bonifatius versäumte nicht, ihm noch in demselben Jahre (731) brieflich seine Glückwünsche zur Besteigung des Päpstlichen Stuhles auszusprechen. Im folgenden Jahre sandte er wieder einen Boten mit einem Briefe nach Rom; er berichtete dem Papste ausführlich über seine Wirksamkeit in Deutschland, fragte ihn über einige Punkte um Rat, erneuerte das Ver-

sprechen treuen Gehorsams gegen den Apostolischen Stuhl und bat den Papst, ihm dasselbe Wohlwollen zuzuwenden wie sein Vorgänger. Der Papst empfing die Gesandten wohlwollend, vernahm mit heiliger Freude und innigstem Danke gegen Gott von den zahlreichen Bekehrungen in Deutschland, schloß den hl. Bonifatius und die Seinen in die besondere Gemeinschaft der römischen Kirche ein und beschenkte die Gesandten reichlich, besonders auch mit Reliquien. Dem hl. Bonifatius erteilte der Papst in Anerkennung seiner hohen Verdienste noch eine besondere Ehre; er übergab nämlich für ihn den Gesandten das Pallium und machte ihn dadurch zum Erzbischof. Das Pallium ist ein weißes, wollenes, mit Kreuzen durchwirktes Schultertuch, welches nach vorne herabhängt und von den Erzbischöfen zum Zeichen ihrer erzbischöflichen Würde getragen wird. Dasselbe wird von der Wolle zweier weißer Lämmer verfertigt, welche am Festtag der heiligen Jungfrau und Martyrerin Agnes vom Papste gesegnet und dann in der Kirche dieser Heiligen am Altare Gott geopfert werden. Am Festtage der Apostel Petrus und Paulus wird das Pallium auf das Grab des Apostelfürsten Petrus gelegt, zum Zeichen, daß alle priesterliche Vollmacht in der Kirche vom Papste als dem Nachfolger des hl. Petrus im obersten Hirtenamte ausgeht. Das Pallium soll die Erzbischöfe an ihren hohen Beruf erinnern, als Stellvertreter des guten Hirten die Schäflein zu weiden, die irrenden aufzusuchen und auf ihren Schultern zur Herde Christi zurückzutragen. Die Übersendung des Palliums an den hl. Bonifatius begleitete der Papst mit einem längern Briefe,¹⁾ der mit folgenden Worten beginnt:

„Dem ehrwürdigen und heiligen Bruder und Mitbischof Bonifatius, von dieser apostolischen Kirche Gottes ausgesandt, um dem deutschen Volk und allen im Schatten des Todes sitzenden und im Irrtum befangenen Völkern das Licht zu bringen, schreibt Gregor, Knecht der Knechte Gottes.

Große Freude haben wir empfunden, als wir aus deinem Briefe ersahen, daß du mit der Gnade unsers Herrn Jesu Christi sehr viele von dem Heidentume und dem Irrtume zur Kenntnis des wahren Gottes geführt hast. Wenn jemand, wie wir von Gott in einer Parabel belehrt worden sind, fünf Talente von Gott empfangen und noch fünf andere dazugewonnen hat, so freuen wir uns mit der ganzen Kirche über solch herrlichen

¹⁾ Ep. 28.

Gewinn. Mit Recht verleihen wir dir daher das heilige Pallium, welches du im Namen des heiligen Apostels Petrus empfangen und tragen sollst, und kraft göttlicher Vollmacht verordnen wir, daß du wie ein Erzbischof angesehen wirst. Bezüglich des Palliums wisse, daß du es zufolge apostolischer Ordnung nur bei der heiligen Messe und bei der Weihe eines Bischofs tragen darfst. Weil du nach deinem Berichte mit der Gnade Gottes in jenen Gebieten eine große Menge Volkes zum rechten Glauben bekehrt hast und bei der weiten Verbreitung des Glaubens nicht zu allen gehen kannst, um ihnen die Heilmittel zu spenden, so verordnen wir, daß du dort, wo zahlreiche Gläubige sind, unter Beobachtung der kirchlichen Vorschriften kraft apostolischer Vollmacht Bischöfe weihen sollst, jedoch wohl darauf achtend, daß die bischöfliche Würde nicht gering geachtet werde.“

Ferner bestimmt der Papst in dem Briefe unter anderm noch folgendes. Wenn jemand von Heiden ohne Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit getauft ist, so soll er wiedergetauft werden. Den Genuß des Pferdefleisches soll Bonifatius den Deutschen nicht gestatten, weil das Pferd ein beliebtes Opfertier der alten Deutschen war, dem Menschen besonders nahesteht und der Genuß von einem solchen Tiere verwildernd auf das Gemüt wirkt. Überhaupt ist das Pferd dem Menschen zunächst nicht zur Speise, sondern zum Ziehen und Reiten gegeben, und galt der Genuß seines Fleisches von jeher vielen als unpassend. Auch war das Pferd den alten Deutschen besonders heilig; sein Bild brachten sie gern auf ihren Wappen an; Pferdeköpfe nagelten sie in die Dachgiebel, um das Haus vor bösen Geistern zu bewahren. Durch den Genuß des Pferdefleisches glaubten die alten Deutschen ihre Götter zu verehren und sich ihres Schutzes zu versichern. Daher ist das Verbot des Pferdefleisches für jene Zeit wohl erklärlich. Das heilige Messopfer, so bestimmt ferner der Papst, soll nur für solche verstorbene Christen dargebracht werden, welche christlich, nicht für solche, welche gottlos gelebt haben. Diejenigen, deren Taufe zweifelhaft ist, oder die von solchen Priestern getauft sind, welche dem Jupiter opfern und von dem Opferfleische essen, sollen nochmals getauft werden. Das Verbot der Heiraten innerhalb der Verwandtschaft soll sich bis zum siebenten Grade (d. i. bis zur siebenten Generation) erstrecken. Das Ehehindernis der Blutsverwandtschaft wurde also nach dem allgemeinen Gesetze für Deutschland um drei Grade erweitert, da Gregor II. im

Jahre 726 es mit Rücksicht auf den rohen Zustand des Volkes aus Milde auf den vierten Grad beschränkt hatte. Die alten Germanen heirateten nämlich gern innerhalb der Verwandtschaft, was vielfache sittliche Gefahren mit sich bringt und auch für die Nachkommen aus solchen Ehen sehr nachtheilig ist, da sie erfahrungsmäßig körperlich und geistig schwach sind. Überdies soll die Ehe ein neues Band sein, wodurch die Menschen, abgesehen von der Blutsverwandtschaft, miteinander verknüpft werden sollen. Das war bei den alten Germanen um so wichtiger, als die bei ihnen häufig vorkommenden Beleidigungen, Streitigkeiten und Morde jedesmal der ganzen Verwandtschaft die Pflicht der Rache auflegten, sodaß viel Zersplitterung und Feindschaft bestand. Daher hatte die Kirche das ganz berechtigte Bestreben, die Heiraten unter den Verwandten möglichst zu verhindern, damit fernstehende oder gar verfeindete Familien durch das Band der Ehe miteinander vereint würden.¹⁾ Weil ferner die Kirche in der ersten Zeit die Ehe sehr ideal auffaßte, so sollte Bonifatius nach der Weisung des Papstes auch das Wiederheiraten des einen Theils nach dem Tode des andern möglichst verhindern. Diejenigen, welche Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester getötet haben, sollen nur auf dem Sterbebette zum Empfange der heiligen Kommunion zugelassen werden, ihr ganzes Leben lang sich des Fleisches und Weines enthalten und drei Tage wöchentlich zur Buße für ihre Sünde fasten. Das abscheuliche, gottlose Verbrechen, Sklaven an Heiden zu verkaufen, welche dieselben den Göttern opferten, soll Bonifatius mit Eifer abstellen, in keiner Weise dulden und wie einen Mord bestrafen.²⁾ Bischöfe soll Bonifatius nur unter Assistentz von zwei oder drei Bischöfen weihen. Zum Schluß wünscht der Papst dem Bonifatius, daß er viele zu Christus bekehren und sich den Lohn des Himmels erwerben möge. Auch nahm der Papst gleich seinem Vorgänger den hl. Bonifatius in die römische Bruderschaft auf, sodaß er mit der römischen Kirche in der Gemeinschaft des Gebetes und der guten Werke stand.

¹⁾ Wahrscheinlich hat zur Ausdehnung des Verbotes bis auf den siebenten Grad die Verwechslung der römischen und kanonischen Berechnungsweise beigetragen. Papst Innocenz III. (1198—1216) beschränkte später das Verbot allgemein bis auf den vierten Grad. Anfangs hielt man sich daran, daß alle die, welche sich verwandt wußten, keine Ehe miteinander eingingen; der Umfang des Verbotes war nach Zeit und Ort verschieden und wurde von den Bischöfen festgesetzt.

²⁾ Diese Anweisung des Papstes läßt erkennen, wie tief die Sitte der Menschenopfer bei unsern Vorfahren eingewurzelt war.

Aus diesem Schreiben des Papstes sehen wir, daß der hl. Bonifatius sehr darauf bedacht war, mit der römischen Kirche in lebendiger Verbindung zu stehen und alles in voller Übereinstimmung mit dem Papste zu thun. Wenn auch einzelne Anfragen des hl. Bonifatius an und für sich nicht von großer Bedeutung waren und von ihm selber entschieden werden konnten, so hatten sie doch für die damalige Zeit bei der Neugründung der Kirche ein erhöhtes Interesse, und war es für den hl. Bonifatius von Wichtigkeit, wenn er sich dem Volke und den Irrlehrern gegenüber auf eine Entscheidung des Päpstlichen Stuhles berufen konnte; dadurch wurden die Gefahren des Zwiespaltes und Ungehorsams vermindert. Die Gunst, welche der Papst dem hl. Bonifatius zuwendete und durch seine Ernennung zum Erzbischofe im hohen Maße bewies, trieb diesen nur noch mehr zur eifrigen Thätigkeit an. Für edle Seelen sind ja Ehrenbezeugungen keine Veranlassung zu stolzer Selbstüberhebung und eitler Selbstgenügsamkeit, sondern ein Sporn zu neuer Thätigkeit und zu noch größerer Strenge gegen sich selbst. Da Bonifatius der einzige Erzbischof im deutschen Reiche auf dem rechten Rheinufer war, so war ihm allein die Sorge für dieses große Gebiet anvertraut und zur Pflicht gemacht. Dieser großen neuen Pflichten war sich Bonifatius auch sehr wohl bewußt und suchte mit vermehrtem Eifer an der Ausbreitung und Befestigung der Kirche zu arbeiten. Darum unternahm er nun die Gründung eines ganz bedeutenden Klosters, in welchem nicht bloß die Jugend des umliegenden Gebietes christlich erzogen wurde, sondern auch junge Männer zu Priestern herangebildet wurden.

Das Gebiet der Hessen wird von der fischreichen Edder durchflossen, welche am Edderkopfe entspringt und raschen Laufes in vielen Windungen ihre grünlichen Wellen der Fulda zutreibt. Während das obere Thal der Edder eng und von hohen und wilden Gebirgen eingeschlossen ist, erweitert sich das untere Thal und bietet für fruchtbare Felder und Wiesen Raum. In dem untern Laufe nimmt sie die Schwalm auf, welche aus dem fruchtbaren und schönen Schwalmner Grunde kommt. In dem untern Edderthale, welches nicht mit Unrecht die hessische Kornkammer genannt wird, hatten sich die Hessen von jeher sehr zahlreich angesiedelt. Dort lag das alte Mattium, welches zur Zeit der Römer der Hauptort der Hessen war und jetzt Maden heißt; dort lag auch bei Geismar das große Heiligtum der Hessen, die Donarseiche, welche Bonifatius fällt; nicht weit

davon lag der Wodansberg, jetzt Gudensberg, das Herz im alten Hessen, wo Wodan hoch verehrt wurde; Wodans und Donars heilige Stätten lagen gewöhnlich in der Nähe. Diese Gegend schien daher auch dem hl. Bonifatius für die Gründung eines größern Klosters geeignet. Auf einem hohen Berge am linken Ufer der Edder, wo sie jetzt das Fürstentum Waldeck verläßt und ihr Thal sich zu erweitern beginnt, nicht weit von den heiligen Stätten Wodans und Donars, gründete er im Jahre 732 ein Kloster und eine Kirche, welche er dem hl. Petrus weihte, zum Zeichen seiner treuen Anhänglichkeit an dessen Nachfolger, den Papst. Neben Kloster und Kirche siedelten sich bald auch Hessen an, sodaß ein bevölkerter Ort entstand, welcher Friedeslar, d. i. Stätte des Friedens genannt wurde; es ist das heutige Friklar.¹⁾ Der hl. Bonifatius berief in das Kloster Mönche aus England, welchen sich noch andere anschlossen, und leitete anfangs das Kloster selber, soweit es ihm seine Missions-thätigkeit erlaubte. Da er aber öfters abwesend sein mußte und auch eine zu ausgedehnte Wirksamkeit hatte, so gewann er für die Leitung des Klosters um 735 einen ältern erfahrenen Mann, Namens Wigbert, aus dem berühmten Kloster Glastonbury in England, aus dem er viele Genossen bekam. Bonifatius ging Wigbert auf die Kunde von seiner Ankunft hocheifrig entgegen und begrüßte ihn als einen willkommenen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Bald nach seiner Ankunft meldete Wigbert in einem Briefe mit Dank gegen Gott seinen Ordensbrüdern in Glastonbury seine glückliche Ankunft in Hessen und die freundliche Aufnahme seitens des hl. Bonifatius, berichtete ihnen über seine segensreiche Wirksamkeit, die er ihrem Gebete zuschrieb, bat sie wegen seines mühe- und gefahrvollen Lebens in Hunger, Durst und Kälte und wegen der Kriegszüge der Heiden dringend um ihr ferneres Gebet und übersandte allen Brüdern, besonders dem Abte, herzliche Grüße.²⁾ Die Wahl Wigberts zum Abte von Friklar war eine sehr glückliche, da er sich durch Tugend und Wissenschaft sehr auszeichnete. Mit der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten nahm er es sehr genau; so wird von ihm erzählt, daß er vor einer

1) Ob Friklar schon vor der Ankunft des hl. Bonifatius ein bewohnter Ort war, ist sehr zweifelhaft. Die Bedeutung des Namens Friklar läßt schließen, daß der Ort vorher nicht existierte. Sicherlich hat aber die Gründung des Klosters zur Bevölkerung des Ortes viel beigetragen.

2) Ep. 98.

heiligen Handlung alle Gespräche mied, um sie mit ungeteilter Aufmerksamkeit und andächtiger Gesinnung zu verrichten. Im Umgange mit den Mitmenschen war er sehr leutselig, wußte aber die Unterhaltung so zu führen, daß er ihnen immer etwas Belehrendes und Erbauendes sagte. Unter einem so vortrefflichen Abte blühte das Kloster, und seine Schule erlangte einen großen Ruf, sodaß sie zahlreich besucht war. Auch Bonifatius, welcher sich gern in Frixlar aufhielt, überwies der Schule junge, talentvolle Schüler, welche später hervorragende Stellungen im Leben einnahmen; zu diesen gehörten der hl. Sturm, Gründer und erster Abt von Fulda, der hl. Lullus, Erzbischof von Mainz, Megingoz, Bischof von Würzburg. Für Hessen wurde Frixlar der Ausgangspunkt des Christentums, dort wurde die hessische Jugend christlich erzogen und so das Christentum immer weiter in Hessen verbreitet und befestigt. Der hl. Bonifatius, welcher sich in Frixlar oft von den Mühen seines apostolischen Amtes erholte und durch Sammlung und Gebete zu neuer Wirksamkeit stärkte, wirkte bei seiner Anwesenheit in Frixlar anregend auf die Thätigkeit der Mönche ein und unterstützte sie nach Kräften. Um für die heilige Messe und die Pflege der Kranken Wein zu haben, legten die Mönche einen Weinberg an, ein Beweis, wie sehr die Mönche neben der Verbreitung des Christentums auch die Kultur des Bodens betrieben.

Weil der hl. Bonifatius alle seine Stiftungen mit väterlicher Liebe umfaßte und Wigbert in Frixlar schon eifrige und tüchtige Schüler sich erzogen hatte, so bewog er diesen, Frixlar zu verlassen und die Leitung des Klosters Ohrdruf in Thüringen zu übernehmen. Hier wirkte Wigbert mit gleichem Eifer und Erfolge; durch sein tugendhaftes Beispiel und sein gewinnendes Wesen begeisterte er alle zum Streben nach Tugend und Vollkommenheit. Nach einer mehrjährigen, segensreichen Wirksamkeit in Ohrdruf stellten sich bei ihm Altersschwäche und Kränklichkeit ein; er kehrte daher nach Frixlar zurück, wo er von seinen frühern Schülern mit größter Freude empfangen wurde. Er erholte sich dort wieder und setzte seine Wirksamkeit dann bis zu seinem Tode im Jahre 747 fort. Seine Gebeine wurden in Frixlar beigesetzt, wo er wegen seines heiligen Lebens und der wunderbaren Gebetserhörungen an seinem Grabe bald als Heiliger verehrt wurde. Später wurden seine Gebeine auf Befehl des Erzbischofs Lullus nach dem von diesem gegründeten Kloster Hersfeld gebracht, wo sie Jahrhunderte hindurch hoch verehrt wurden und ihm zu Ehren auch eine Kirche erbaut wurde.

Die fromme Kaiserin Mathilde, Gemahlin Heinrichs I. und Mutter Ottos des Großen, erbaute dem Apostel Jakobus und dem hl. Wigbert zu Ehren ein Kloster in Quedlinburg im Harze, welches sie als Witwensitz von ihrem Gemahle empfangen hatte, und ihr Sohn Otto stattete es reichlich aus. Durch die Erziehung tüchtiger Priester hat sich der hl. Wigbert um die Verbreitung des Christentums im nördlichen Deutschland große Verdienste erworben, und mit Recht wird daher sein Andenken noch alljährlich in einzelnen Diöcesen am 14. August gefeiert. Nach andern Nachrichten hat Wigbert sogar schon selber am Harz das Evangelium ausgebreitet, daher dort auch schon frühzeitig zu seiner Ehre Kirchen erbaut wurden. Nach dem Tode des hl. Wigbert richtete Bonifatius ein Schreiben an die Mönche zu Frixlar, um die Verhältnisse des Klosters zu ordnen. Dieser Brief¹⁾ läßt uns einen Einblick in die Verhältnisse des Klosters thun und zeigt uns, welche Umsicht und Sorgfalt Bonifatius den Klöstern zuwandte. Der Brief lautet:

„Den geliebten Söhnen entbietet Bonifatius, Knecht der Knechte Gottes, seinen immerwährenden Gruß im Herrn.

Mit väterlicher Liebe bitte ich euch, meine Lieben, daß ihr mit desto größerem Eifer die klösterlichen Regeln befolgt, da unser Vater Wigbert gestorben ist. Der Priester Wigbert und der Diakon Mengingoß sollen euch euere Regeln erklären und für die regelmäßige Verrichtung des Stundengebetes und des Gottesdienstes sorgen; auch sollen sie die andern überwachen, Lehrer der Kinder sein und den Brüdern das Wort Gottes verkünden.²⁾ Hiedde soll Propst sein und die Aufsicht über unsere Knechte führen; wo es nötig ist, soll ihm Hunfrit helfen. Styrme besorge die Küche; Bernhard sei Handwerker und baue die nötigen Zellen. In allen Dingen wendet euch an den Abt Tatwin und thuet, was er euch sagt. Jeder soll nach Kräften bestrebt sein, einen reinen Lebenswandel zu führen, im gemeinschaftlichen Leben den Nächsten zu erbauen und in brüderlicher Liebe zu verharren, bis ich, so Gott will, zu euch komme. Alsdann wollen wir zusammen Gott loben und für alles danken. Lebet wohl in Christus.“

Unter dem sorgsamem Schutze des hl. Bonifatius und der weisen Leitung der Abte entwickelte sich das Kloster Frixlar

¹⁾ Ep. 64.

²⁾ Der Name Wigbert kommt mehrfach vor; dieser Priester Wigbert ist von dem verstorbenen Abte Wigbert wohl zu unterscheiden; ebenso Mengingoß von dem gleichnamigen Bischof von Würzburg.

vortrefflich und wurde die Wiege des Christentums in Hessen. Durch die Mönche von Frixlar und die von ihnen gebildeten Priester wurde die Finsternis des Heidentums allmählich verdrängt und das Licht des Christentums verbreitet. Später wurde aus dem Kloster ein Stift, und die Klosterschule wurde Stiftsschule, bewahrte aber ihren alten Ruf; Söhne aus den reichsten und vornehmsten Familien erhielten dort ihre Erziehung; große Gelehrte und bedeutende, in Staat und Kirche einflußreiche Männer sind aus ihr hervorgegangen. Auch die Stadt Frixlar erweiterte sich und wurde immer bevölkerter. In der ansehnlichen, turm- und kirchenreichen, mit Wällen und Warttürmen umgebenen Stadt wurden Reichstage und Kirchenversammlungen gehalten. Kaiser Konrad I. hielt sich dort oft auf, und nach seinem Tode (918) wurde dort Heinrich der Finkler zum Kaiser erwählt. Nach einer wechselvollen Geschichte bewahrt Frixlar noch bis zur Stunde in seinem Außern viel Altertümliches und erfreut, terrassenartig am linken Ufer der Edder aufsteigend, das Auge durch seine anmutige Lage. Die schöne, geräumige Peterkirche, welche an Stelle der von Bonifatius gebauten Kirche im Mittelalter errichtet wurde, ist neuerdings geschmackvoll restauriert und überragt mit ihren mächtigen Türmen die Stadt, deren Bewohner stets den ihnen von Bonifatius verkündeten Glauben getreu bewahrt haben, während die Umgegend ganz protestantisch geworden ist. So dauert die Stiftung des hl. Bonifatius in Frixlar durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart fort.

In Amöneburg an der Ohm, wo der hl. Bonifatius schon früher um 722 eine klösterliche Niederlassung gegründet hatte, erbaute er um die gleiche Zeit (732) wie in Frixlar eine Kirche, weil die weitere Ausbreitung und Befestigung des Christentums auch im Lahnthale ein größeres Gotteshaus verlangte.¹⁾ Zum Patron dieser Kirche wählte er den heiligen Erzengel Michael, welcher als Beschützer des Neuen Bundes und eifriger Kämpfer gegen das Reich der Finsternis seitens der Neubekehrten eine

¹⁾ Seiters, S. 117 und nach ihm Reinerding, S. 240 verlegen abweichend von der allgemeinen Ansicht die Gründung des Jahres 722 nach Hammelburg a. d. Saale, weil der Bau einer Kirche im Jahre 732 nicht an demselben Orte habe geschehen können. Allein Willibald (pag. 449) spricht bezüglich des Jahres 722 nur von einer klösterlichen Niederlassung (monasterii cellam construxit), womit sich der Bau einer Kirche im Jahre 732 wohl vereinen läßt. Diese Kirche war wohl eine größere und sollte mehr der Umgegend dienen als die kleinere, die sicher auch schon früher mit dem Kloster vereinigt war.

besondere Verehrung verdiente und bei dem kriegerischen Charakter der Deutschen auch fand. Über das Kloster Amöneburg sind uns wenige Nachrichten erhalten, aber sicherlich ist die Wirksamkeit dieses Klosters in Hessen von Bedeutung gewesen, da schon zu Lebzeiten des hl. Bonifatius eine ziemliche Anzahl von Mönchen dort waren und alle Benediktiner-Mönche entsprechend ihrer Regel den Zweck verfolgten, das Land zu kultivieren und die Jugend christlich zu unterrichten und zu erziehen. Die große Wirksamkeit des Klosters läßt sich auch daraus schließen, daß sich auf dem Berge viele Hessen ansiedelten und so die Stadt Amöneburg entstand, welche noch jetzt durch ihre romantische Lage auf einer hohen, weithin sichtbaren Basaltkuppe das Auge des Reisenden auf sich lenkt und erfreut. In jener Zeit, wo der hl. Bonifatius die Kirche baute, lebte dort ein treuer und eifriger Schüler von ihm, Namens Adalher, welcher seine Besitzungen in Amöneburg und den benachbarten Orten Brettenbrunn und Selesheim dem hl. Martin, Patron der Kirche von Mainz, vermachte. Nach dessen Tode wollten seine zwei Brüder die Schenkung nicht anerkennen und versicherten trotz der Warnung des hl. Bonifatius eidlich, daß die Besitzungen ihnen gehörten. Beiden sagte Bonifatius die Strafe für ihr Vergehen voraus, dem einen plötzlichen Tod, dem andern Kinderlosigkeit; beides traf ein; der eine kam auf der Bärenjagd um, und die Ehe des andern blieb kinderlos, sodaß er nun reumütig die Besitzungen abtrat. Diese Schenkung des Adalher zeigt uns, daß die neubekehrten Hessen bestrebt waren, durch Schenkungen den neugegründeten Klöstern und Kirchen den nötigen Unterhalt zu verschaffen und dadurch dem Volke die Segnungen des Christentums zu sichern.

Auch in Franken suchte Bonifatius durch die Gründung von Klöstern das Christentum auszubreiten und zu befestigen. Dort wurden die Frauenklöster in Tauberbischofsheim, Ochsenfurt und Kitzingen gegründet, deren Leitung die aus England herübergekommenen Jungfrauen übernahmen. Im Odenwalde hatte der hl. Pirmin, welcher gleichzeitig mit dem hl. Bonifatius für die Ausbreitung des Christentums in Deutschland thätig war, eine kleine klösterliche Niederlassung gegründet. Als er später seine Thätigkeit dem Elsaß und der Schweiz zuwendete, erweiterte Bonifatius diese Stiftung und baute dort eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes. In einer lieblichen Gegend, nicht weit vom Main gelegen, blühte das Kloster nun rasch empor und bekam nach seinem ersten Abte Amor den Namen

Amorbach. Neben dem Kloster bildete sich die noch jetzt bestehende Stadt Amorbach in Bayern, in deren Nähe sich ein heilkräftiges Bad befindet. Wie sehr das klösterliche Leben im Kloster blühte, geht daraus hervor, daß bald nachher zur Zeit Karls des Großen ein Teil der Mönche sich an der Befehrung der Sachsen beteiligte und ein neues Kloster in Verden an der Aller gründete. Bei der Aufhebung der Klöster im Anfang unsers Jahrhunderts kamen die herrlichen Klostergebäude von Amorbach in weltliche Hände, und die prachtvolle Klosterkirche dient seitdem dem protestantischen Gottesdienste. Auch über Thüringen, wo Bonifatius das Kloster Ohrdruf gegründet und der Leitung des hl. Wigbert übertragen hatte, erstreckte sich fortwährend die Hirtenpflege des hl. Bonifatius. Der Hauptort und Mittelpunkt Thüringens war Erphesfort, das heutige Erfurt, welches schon im 5. Jahrhundert eine kleine, von Landleuten bewohnte Stadt war. Da sie in einer fruchtbaren Gegend und an der uralten Verbindungsstraße zwischen Mittelrhein und Mittelelbe lag, so war dort viel Verkehr und Handel. Es ist daher nicht zweifelhaft, daß der hl. Bonifatius schon frühzeitig in der dortigen Gegend das Evangelium verkündete und durch die Gründung einer Kirche für die dortigen Christen Sorge trug. Wie sehr die christliche Bildung in Thüringen Fortschritte machte, erhellt daraus, daß ein Schüler den hl. Bonifatius in einem längern, demütigen Schreiben dringend bat, ihm doch zu gestatten, sich der Studien halber noch ferner in Thüringen aufzuhalten, da er durch Krankheit am Studium verhindert gewesen sei. Dem Briefe ist ein kleines Gedicht beigefügt, welches die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit gegen den Lehrer ausdrückt.¹⁾ Man vermutet in Lullus, dem Nachfolger des hl. Bonifatius, den Verfasser des Briefes, in welchem die ergebene dankbare Gesinnung ausgedrückt ist, die Lullus beseelte.

Nachdem der hl. Bonifatius in Franken, Hessen und Thüringen den Samen des Evangeliums ausgestreut und für das weitere Wachstum desselben durch die Gründung klösterlicher Institute einigermaßen gesorgt hatte, dachte der unermüdliche Mann an die Befehrung der Sachsen, welche nördlich von den Hessen und Thüringern zu beiden Seiten der Weser wohnten. Die Befehrung der Sachsen hatte der hl. Bonifatius zwar von Anfang an ins Auge gefaßt; zu ihnen war er besonders von dem Papste

¹⁾ Ep. 99.

Gregor II. gesandt worden,¹⁾ und sie waren seinem Volke blutsverwandt. Die Sachsen setzten aber der Einführung des Christentums den größten Widerstand entgegen und zeigten sich als die erbittertsten Gegner des Christentums. Wohl nie hing ein Volk so fest an seiner heidnischen Religion und widersezte sich so hartnäckig der Einführung des Christentums wie die Sachsen. Sie waren glühende Verehrer der vaterländischen Götter und hielten an den heidnischen Gebräuchen zäh fest. Auch die staatlichen Einrichtungen der Sachsen waren von denen der andern Stämme verschieden; während diese schon von Königen regiert wurden, lebten jene noch in alter republikanischer Weise und entschieden alle wichtigen Angelegenheiten in den Volksversammlungen; bei dem Ausbruch eines Krieges wählten sie sich einen Herzog. Voll von heidnischem Fanatismus machten die Sachsen fast jährlich Raubzüge in die benachbarten, christlichen Gebiete, zerstörten die Kirchen, töteten die Geistlichen, raubten, mordeten und plünderten in wilder Lust und opferten die Kriegsgefangenen ihren Göttern. Mit den christlichen Franken führten sie beständig Krieg und betrachteten jeden Christen als einen Feind ihres Landes und ihrer Religion. Die Glaubensboten, welche zu ihnen kamen, hatten wenig oder gar keinen Erfolg und wurden teils verjagt, teils getötet. Wie weit die Versuche des hl. Bonifatius, den Sachsen das Evangelium zu verkünden, sich thatsächlich erstreckt haben, darüber sind uns keine sichere Nachrichten erhalten; große Erfolge hat der eifrige und exprobt Missionar aber sicher nicht gehabt, höchstens wurden an den Grenzen der Hessen und Thüringer einige Befehrungen gemacht, etwa an der untern Diemel und in den Gegenden südlich vom Harze. Daß er in Soest oder im Harze thätig gewesen sei, ist nicht verbürgt. Bei den politischen und religiösen Gegensätzen zwischen den Sachsen und den christlichen Nachbarstämmen, welche durch die vielen Raubzüge der Sachsen noch immer verschärft wurden, mußte sich der hl. Bonifatius sagen, daß die Zeit für die Befehrung der Sachsen noch nicht gekommen sei. Er hätte seine Kraft zersplittert und seine bereits errungenen Erfolge im mittlern Deutschland in Frage gestellt, wenn er sein Wirkungsfeld verlassen und sich den Sachsen zugewandt hätte. Es war daher ein Akt der Klugheit, wenn Bonifatius von der Befehrung der Sachsen Abstand nahm und sie der göttlichen Vorsehung überließ. Er versäumte aber nicht, was er unter solchen Umständen

¹⁾ Ep. 22.

allein thun konnte; er wandte sich an Gott, daß er in seiner, alle Menschen umfassenden Güte durch einen Strahl seines himmlischen Lichtes den trotzigen Sinn der Sachsen brechen und ihre Befehrung herbeiführen möge. In den Briefen an seine Landsleute in der Heimat spricht Bonifatius wiederholt von seinem Vorhaben, die Sachsen zu befehren, und bittet inständig, mit ihm für deren Befehrung zu beten. So schreibt er an den Bischof Torhthelm von Leicester, daß er Tag und Nacht auf die Befehrung der Sachsen sinne, und bittet ihn um sein Gebet; dieser spricht ihm in der Antwort seine Freude über das geplante Werk aus, wünscht ihm dazu Glück und versichert ihn seines beständigen Gebets.¹⁾ Ein wie heißes Verlangen Bonifatius in sich trug, die Sachsen zu befehren, ist besonders in folgendem, etwa um 735 abgefaßtem Schreiben²⁾ ausgesprochen:

„Allen ehrwürdigen Mitbischöfen, Priestern, Diakonen und Geistlichen, allen der Herde Christi vorgesezten Abten und Äbtissinnen, allen demütigen Mönchen, Gott geweihten Jungfrauen und Dienerinnen Christi, ja, überhaupt allen gottesfürchtigen Katholiken aus dem Stamme der Sachsen, übersendet ihr Landsmann, katholischer Legat für Deutschland und Diener des Apostolischen Stuhles, Bonifatius, welcher auch Winfrid genannt wird und ohne seine Verdienste zur Würde eines Erzbischofs erhoben wurde, den demütigsten und aufrichtigsten Gruß in der Liebe und Gemeinschaft Christi.

Herzlichst bitte ich euch, Brüder, daß ihr euch in euern Gebeten meiner Wenigkeit gütigst erinnert, damit ich von den Schlingen des umhergehenden Satans und von unverschämten, bösen Menschen befreit, das Wort Gottes aber in aller Welt verkündigt und verherrlicht werde. Suchet auch durch euere frommen Bitten zu bewirken, daß Gott und unser Herr Jesus Christus, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum katholischen Glauben befehren, sodasß sie den Schlingen des Teufels, in welchen sie gefesselt sind, entrisßen und den Söhnen ihrer Mutter, der Kirche, zugesellt werden. Erbarmet euch jener, die ja selbst zu sagen pflegen: „Wir sind aus einem Blute und einem Fleische“. Wisset, daß ich zu diesem Unternehmen von zwei Bischöfen der römischen Kirche ermuntert und mit ihrem Segen ausgerüstet wurde. Entsprechet unserer

1) Ep. 101. 2) Ep. 39.

Bitte, damit euer Lohn bei den Chören der Engel groß und herrlich werde. Eine einige und innige Liebesgemeinschaft in Christus bewahre und vermehre unter euch stets der allmächtige Gott."

Da Bonifatius auf eine segensreiche Wirksamkeit bei den verstockten Sachsen nicht hoffen konnte, so ging er nach Bayern, das Wort des göttlichen Heilandes befolgend: „Wenn jemand euch nicht aufnimmt und euern Worten kein Gehör giebt, so geht fort aus solchem Hause oder solcher Stadt“. (Matth. 10, 14.) Die Bayern sind ein deutsches, den Langobarden stammverwandtes Volk, welches schon frühzeitig das südöstliche Deutschland in Besitz genommen hatte. Das Christentum war durch römische Kaufleute und Soldaten dort ausgebreitet worden, aber durch die Stürme der Völkerwanderung wieder vernichtet worden und mußte daher von neuem gepredigt werden. Der heilige Bischof Ruprecht von Worms kam auf eine Einladung des Herzogs Theodo nach Regensburg, verkündete dort das Evangelium und taufte den Herzog und viele Bayern. Später begab er sich in die Alpen, gründete auf den prachtvollen Trümmern einer alten Römerstadt am Juvavus (Salzach) eine Kirche, ein Männer- und ein Frauenkloster und wurde der Gründer der Stadt und des Bistums Salzburg. Der hl. Emmeran, Bischof von Poitiers, auf einer Missionsreise nach Ungarn begriffen, wurde vom Herzoge aufgehalten, damit er in Regensburg das Christentum verkündete. Er war als Bischof mehrere Jahre in Regensburg thätig und wurde von dem Sohne des Herzogs ermordet, weil dieser ihn ungerechterweise in Verdacht hatte, daß er mit seiner Schwester einen sündhaften Verkehr gehabt habe. Der hl. Corbinian war für das Christentum in den Isargegenden thätig, ließ sich in Freisingen nieder und erbaute die dortige Marienkirche, die er zu seiner bischöflichen Kirche erwählte. Wie segensreich auch diese vortrefflichen Männer wirkten, so lebten sie doch zu verschiedenen Zeiten und wirkten vereinzelt ohne gemeinschaftlichen Plan. Es fehlte in Bayern an tüchtigen Bischöfen und Klöstern, welche das Werk jener Männer aufnahmen, fortsetzten und vollendeten. Es lebte daher in Bayern noch eine Menge Heiden, und die Irrlehre der Arianer, welche die Gottheit Christi leugneten, hatte viele Anhänger. So befand sich die katholische Kirche Bayerns in einer sehr traurigen Lage, obgleich die Herzöge aus dem Hause der Agilolfinger meistens der katholischen Kirche sehr gewogen waren. Diesem Hause gehörte auch die Prinzessin Theodolinde an, welche den Lango-

bardenkönig Authari heiratete und durch Eifer und Besonnenheit, vom Papste Gregor I. unterstützt, die Langobarden in den Schoß der katholischen Kirche führte. Der Herzog Theodo II. theilte das Land für sich und seine drei Söhne in vier Teile und wallfahrtete im Jahre 716 nach Rom, um von dem Papste die Gründung von vier Bistümern für Bayern zu erwirken. Der Papst sandte zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse drei Legaten mit einer Instruktion nach Bayern. In dieser Instruktion war die Gründung von drei Bistümern unter einem Erzbischofe festgesetzt, und mit Rücksicht auf die Mißstände Bayerns waren über die Wahl und Weihe der Bischöfe und Priester, über die Spendung der heiligen Sacramente, besonders der Ehe und Priesterweihe, über die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, über die Abschaffung der heidnischen Gebräuche, über die Feier des Gottesdienstes und in betreff der Kirchenzucht genaue Vorschriften gegeben. Allein der Herzog Theodo II. starb bald, und sein Sohn wandelte nicht in seinen Fußstapfen; es brachen auch Kriege aus; Bayern wollte die fränkische Oberhoheit nicht anerkennen und geriet mit den Franken in Krieg; Franken und Langobarden rissen Teile von Bayern an sich, und so kam es, daß jene Instruktion des Papstes nicht durchgeführt wurde. Der Enkel Theodos, Hucbert (728—737), vereinigte wieder alle Teile des bayerischen Reiches und suchte nun das Werk seines Großvaters durchzuführen, stieß aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Da der Bischof Corbinian, das geistige Haupt der bayerischen Kirche, 730 gestorben, und Bonifatius der einzige Erzbischof auf dem rechten Rheinufer war, so sah er sich veranlaßt und verpflichtet, nach Bayern zu reisen. Er zog im Lande umher, predigte mit großem Eifer den christlichen Glauben, untersuchte den Zustand der Kirchen, setzte schlechte Geistliche ab, unter welchen besonders einer, Namens Cremwulf, genannt wird, und suchte die traurigen Zustände nach Kräften zu bessern. Zeit und Dauer dieser Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Bayern lassen sich nicht genau bestimmen, wahrscheinlich gegen 735. Bei der tiefen Zerrüttung der bayerischen Verhältnisse und bei dem Mangel tüchtiger Bischöfe und Ordensleute konnte auch ein bewährter, eifriger Mann wie der hl. Bonifatius nicht alle Schäden in kurzer Zeit beseitigen. Zu einem längern Aufenthalt in Bayern konnte sich Bonifatius nicht entschließen, da die Pflanzungen in Hessen und Thüringen noch immer seine Thätigkeit erforderten. Er behielt sich daher die Ordnung der bayerischen Verhältnisse für eine spätere Zeit

vor; es war jedoch für ihn ein großer Vorteil, die traurigen Verhältnisse Bayerns durch persönliche Anschauung kennen gelernt zu haben. Auch bekam Bonifatius auf dieser Reise einen seiner bedeutendsten Schüler, den hl. Sturm. Dieser wurde noch im jugendlichen Alter von frommen Eltern im Ffarthale dem hl. Bonifatius für den Dienst des Herrn übergeben, welcher ihn zuerst auf seinen Reisen mit sich nahm und dann in Hessen dem Kloster Frixlar zur Erziehung übergab. In Hessen und Thüringen zog Bonifatius bei seinen kirchlichen Stiftungen umher, belehrend, ermunternd und die Segnungen des Heils spendend, bis er im Jahre 738 seine dritte Reise nach Rom antrat.

